

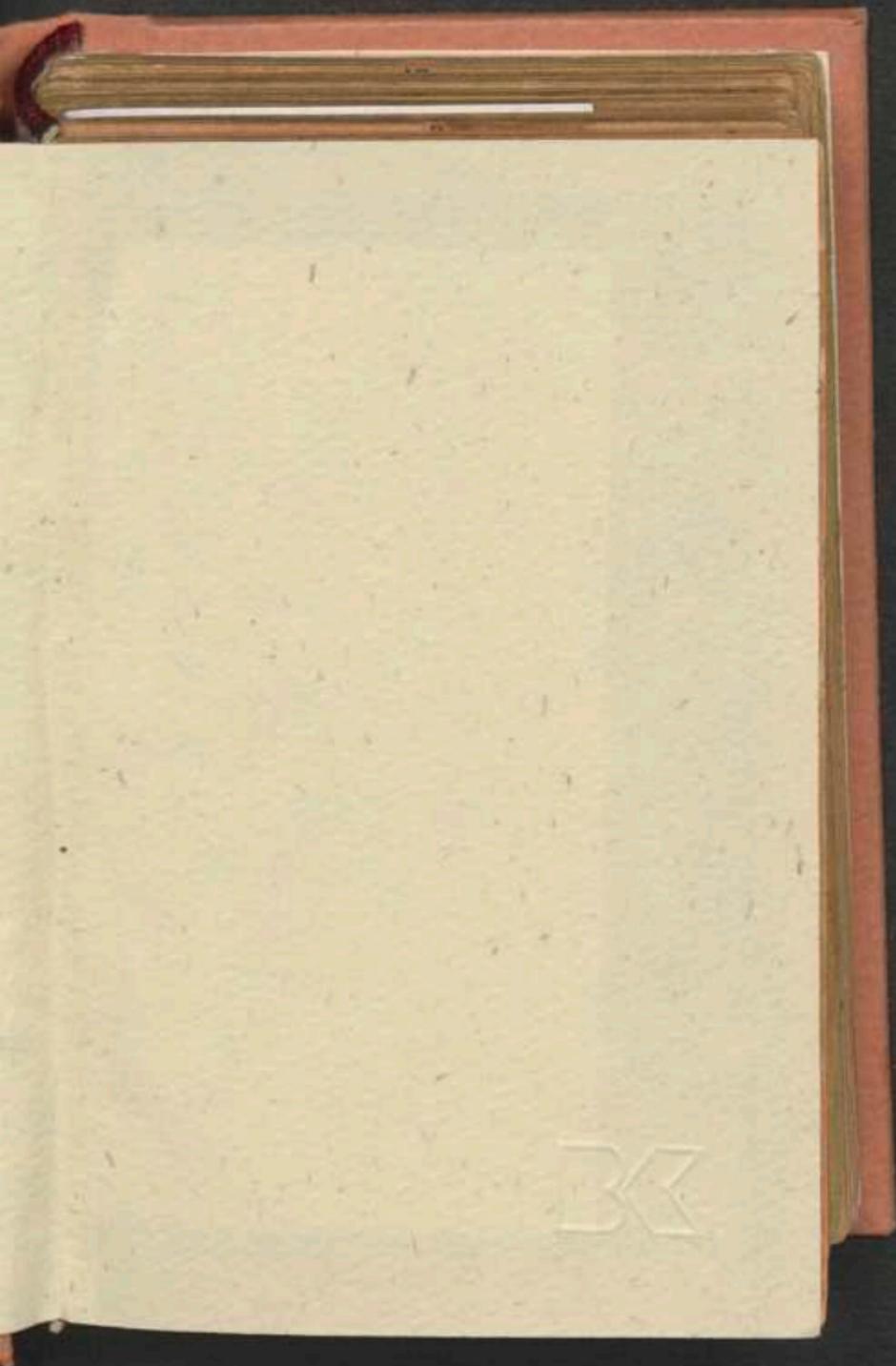
B II 330-58, 59.

62, 63, 64, 65, 66, 67,

68, 69, 71, 72, 73, 74,

75, 78, 80, 82, 83, 86,

87, 90 R







Am des Gerechten Wohnung her
versammelt sich der Engel Heer.

B II, 330-65 R

WA



(46 MA 7228)

Die

Sonntagsgäste.

Aus dem Munde der jungen Kinder
und Säuglinge hast du eine Nacht zu-
gerichtet, um deiner Feinde willen, denn
du beschirmest sie; fröhlich laß sein in
dir, die deinen Namen lieben. Ps. 8, 3.

65.

Sechste Auflage.

Lahr,
Verlag der Nonnenweierer Kinderschriften
(Ernst Kaufmann in Lahr).
1888.

Die Sonntagsgäste.

I. Der Meierhof.

Vor langen Jahren wohnte in einer einsamen, abgelegenen Gegend ein frommer Landwirth. Sein Haus lag weit ab von allen andern Wohnungen und die Kirche, die er regelmäßig am Tage des HERRN besuchte, war wohl eine Stunde Wege von seinem Hofe entfernt.

Dieser Mann war gewohnt, jeden Sonntag seine sämmtlichen Hausgenossen mit zur Kirche zu nehmen und nur eine einzige Person daheim zu lassen, das Haus zu hüten und die wenigen unerläßlichen Arbeiten zu thun, die indeß, dafür sorgte er, am Ruhetage so leicht und unbedeutend waren, als möglich. Dieses Daheimbleiben wechselte zwischen ihm, seiner Frau, seinem Gesinde und seinen Kindern, sobald diese so groß waren, daß man sie sich selbst überlassen durfte, ab.

An einem gewissen Sonntagmorgen im Sommer war Marie, die jüngste Tochter dieses Landmanns, die man nachgerade für groß genug dazu hielt, als einzige Hüterin des Meierhofes zurückgeblieben. Sie hatte vor der Hofpforte die Abfahrt der übrigen Familienglieder angesehen, die in einem leichten Wagen mit einem starken Pferde davor, welches letztere, beiläufig bemerkt, am vorhergehenden Tage nicht zur Arbeit gebraucht worden war, um es nicht um seinen wöchentlichen Ruhetag zu verkürzen, zur Kirche fuhren. Als die andern abgefahren waren, nahm Marie, welche heute zum erstenmal das Haushüteramt übertrug,

war, die Bibel und Gesangbuch vom Bücherbrett, um darin zu lesen. Sie fühlte sich gar nicht allein und verlassen, da sie in dem festen Glauben und Vertrauen erzogen war, daß Gott allgegenwärtig sei, wie konnte sie demnach allein sein? Ebenso fest war sie überzeugt, daß Er alle diejenigen in Schutz nimmt, die ihr Vertrauen auf Ihn setzen, was hatte sie daher zu befürchten? Ueberdies war auch der große Hofsund, Sultan, als Ehrenwache bei ihr.

Also weder einsam noch furchtsam, nahm Marie Platz vor der alten Familienbibel und unterhielt sich eine ganze Stunde lang mit dem Lesen der alten Wundergeschichten mit einem Glauben so fest und stark, daß er den schwächeren Glauben manches älteren Christen beschämt haben würde.

Die Sonne schien freundlich durch's Fenster in die Stube, wo das Kind saß, und des Nichtsthuns müde, setzte es seinen Hut auf und ging in den Garten, die Gartenpforte sorgfältig vor Sultan verschließend, weil dieser die böse Gewohnheit hatte, die Blumenbeete aufzuscharren. Wie lange Marie dort verweilte, konnte sie später nicht angeben, denn nachdem sie einige Zeit herumspaziert und über dasjenige nachgedacht, was sie gelesen, setzte sie sich in eine schattige Laube und schlief ein.

Es war sicherlich schon Nachmittag, als sie aufwachte; Marie sah das an der Sonne, und verwundert über das schnelle Schwinden der Zeit, zugleich aber auch unzufrieden mit sich selbst darüber, daß sie dieselbe so vergeudet, eilte sie in's Haus. Sie spürte Hunger, denn die Stunde, zu der sie in der Regel aß, war längst vorüber.

Sie hatte einen kleinen Tisch gedeckt und war eben im Begriff, sich an ihr frugales Mahl zu setzen, als sie durch's Fenster zwei Fremde gewahrte, die durch den Hof sich dem Hause näherten. Wie das Kind später aussagte, hatten dieselben nichts Einnehmendes in ihrer äußeren Erscheinung: denn sie sahen ungewaschen, unrasirt und wild aus. Aus diesem Umstande schloß Marie bloß, daß diese beiden Männer wahrscheinlich arm, müde und hungrig sein würden und, obgleich etwas verwundert darüber, daß Jemand, wenn auch arm und bedrängt, den Tag des Herrn zu einer Reise wählen konnte, erwachte doch ihr Mitleid, und sie freute sich, Gelegenheit zu finden, die landesübliche Gastfreundschaft, wegen der namentlich ihre Eltern berühmt waren, zu üben. Indem sie daher zur Hausthüre eilte und dieselbe weit öffnete, lud sie die Fremden ein, einzutreten. Sie wußte, daß ihre Eltern dasselbe gethan haben würden, denn ihr beständiger Wahlspruch, dem sie mit frommem Sinne nachlebten, lautete: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht.“

„Du bist also ganz allein im Hause?“ fragte einer der Männer, als sie Platz genommen.

„Ja“, antwortete Marie, „ich und Sultan, wir hüten heute das Haus.“

„Und wer ist denn Sultan?“

„Unser großer Hund. Habt Ihr ihn nicht bemerkt? Es wundert mich, daß er nicht gebellt hat, als ihr über den Hof gingt, indeß würde er Euch nicht gebissen haben, denn er ist ein gutmüthiges Thier.“

„Hunde beißen uns niemals, davor hüten

wir uns", sagte der andere Mann, der eine sehr barsche und unangenehme Stimme hatte und älter war als derjenige, der zuerst gesprochen, „und was deinen Sultan anbelangt“ —

„Schon gut“, unterbrach ihn lachend sein Gefährte, „wir sind hier, wie du siehst, und ich glaube nicht, daß du weißt, warum wir gekommen sind.“

„Nein, das weiß ich nicht, ich glaube aber, Ihr würdet gerne etwas zu essen und zu trinken haben wollen,“ antwortete das Kind.

„Da hast du freilich recht,“ sagte der mürrische Mann, „du thätest daher besser und brächtest uns Etwas zu essen, und das so schnell als möglich.“

„Erschrecke das Mädchen nicht, wozu soll das nützen?“ sprach der Jüngere und weniger Abschreckende von den beiden Fremden. „Kehre dich nicht daran, was mein Gefährte sagt,“ fügte er, zu Marie gewandt, hinzu, „Thomas ist, wie du siehst, ein wunderlicher Kauz, du brauchst dich jedoch nicht an ihn zu kehren. Die Wahrheit zu sagen, wir sind sehr hungrig, und das macht ihn übelläunig.“

Etwas beruhigt — denn Marie war wirklich durch die rauhen Worte, womit sie angefahren worden, erschreckt — deckte das Kind den Tisch für die unerwarteten Gäste und trug kaltes Fleisch, Brod und einen kalten Pudding auf, auch vergaß sie nicht, einen Krug Bier aus dem Keller zu holen und alsdann setzte sie sich mit den Fremden zu Tische.

„Wollt Ihr nicht erst ein Tischgebet sprechen?“

fragte sie, als der jüngere der Männer sich anschickte, das Fleisch anzuschneiden.

Der Mann hielt inne. „Ich vergaß das, auch ist das eben nicht meine Sache. Komm, Thomas, bete du“, und dabei blickte er seinen Gefährten lustig an, der, als Antwort, etwas zwischen den Zähnen murmelte, welches Marie nicht verstand, ausgenommen ein Wort, welches wie „Thorheit“ klang und welchem ein Fluch folgte.

„Thomas hat alle guten Manieren vergessen, liebes Kind,“ sagte der jüngere Mann, immer noch in guter Laune, „daran mußt du dich indes nicht lehren. Was meinst du, wenn du das Tischgebet sprächest?“ und blickte Marie dabei an.

„Gerne, wenn Ihr es wünscht,“ antwortete Marie, die sich immer mehr über das sonderbare Benehmen ihrer Gäste verwunderte und ohne Zögern aufstand und das bekannte Gebet sprach:

Komm, Herr Jesus, sei unser Gast,
Und segne, was du uns bescheeret hast. Amen.

„Also während die Andern zur Kirche gegangen sind, haben sie dich zurück gelassen, das Haus zu hüten?“ fing der jüngere Mann die Unterhaltung wieder an.

„Ja,“ antwortete das Kind, dieses ist das erste Mal, daß ich allein zu Hause geblieben bin.“

„Und wann werden die Andern zurückkehren?“ fragte er mit besonderem Interesse.

„Ich erwarte sie nicht vor fünf Uhr, denn sie bleiben stets während beider Predigten.“

„So,“ erwiederte der Frager unbefangen, und

nach einer Pause fragte er auf's Neue: „War dein Vater nicht gestern auf dem Markt in W—?“

„Ja.“

„Sicherlich war er dort, Joseph“, sagte der unfreundliche Mann ärgerlich, „haben wir ihn dort nicht gesprochen? und sagte er uns nicht, daß er sich freuen würde, wenn wir ihn an irgend einem uns gelegenen Tage besuchen wollten? Und wenn er zufällig nicht zu Hause sein möchte, sollten wir —“

Ein Blick und einige leise gesprochene Worte seines Gefährten brachten ihn sofort zum Schweigen.

„Fürchtest du dich nicht, so ganz allein zu sein?“ fragte der freundlichere Mann nach einer Weile.

„Nein,“ antwortete das Kind.

„Wenn nun aber, während alle Andern abwesend sind, böse Leute kämen — z. B. Räuber?“

„Der liebe Gott würde mich in Seinen Schutz nehmen,“ antwortete Marie, „gewiß kennt ihr das Lied über den Schutz, welchen Er allen denen zu Theil werden läßt, die Ihm vertrauen, nicht wahr?“

„Nein, ich kenne es nicht, wie lautet es?“

„Ein Vers desselben lautet also:

Um des Gerechten Wohnung her
Versammelt sich der Engel Heer;
Und alle, die dem Herrn vertrau'n,
Läßt Er auch Seine Hülfe schau'n.

Ich weiß das ganze Lied auswendig“, setzte Marie hinzu.

„Wirklich? Wie heißt denn der folgende Vers?“ fragte der Mann, der entschieden geneigt zu sein

schien, ungeachtet der Winke und Zeichen von Ungeduld seines Gefährten, das Gespräch fortzusetzen.
 „Die folgenden Verse lauten so:“ sagte Marie,

Ja selig ist der Christen Stand,
 Wer darin lebt, wer ihn erkannt,
 Der weiß, wie glücklich Jeder ist,
 Der Gottes Treue recht ermißt.

Ehrt Ihn, ihr Heil'gen, die ihr wißt,
 Daß Seine Lieb' unendlich ist.
 Dient ihr Ihm nur mit Freudigkeit,
 So ist zur Hülfe Er bereit.

Er, der die jungen Raben nährt,
 Er ist's, der Nahrung uns bescheert.
 Was wir bedürfen, giebt Er gern;
 D'rum warten wir der Hülff' des Herrn.

Der Mann rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her und eine Wolke zog über sein Angesicht. Dann stand er auf und schaute durch's Fenster. Sein Begleiter gesellte sich zu ihm und es entspann sich ein eifriges Gespräch zwischen Beiden; zuerst flüsternd, dann lauter, als sie heftiger wurden, dennoch war das Kind nicht im Stande den Gegenstand ihres Gesprächs zu errathen. Sie merkte übrigens wohl, daß die beiden Männer mit einander haderten und daß der Jüngere, trotz aller Gründe und Ueberredungskünste des Älteren durchaus nicht nachgeben wollte.
 „Ich sage aber Nein! Thomas, es soll nicht geschehen,“ rief er laut, „und wenn du es dennoch versuchst, wird es sich zeigen, wer von uns Beiden der stärkere Mann ist.“

Mehr hörte Marie nicht. Gleich darauf begaben sich die beiden Männer in den Hof, wo sie ihren Wortwechsel fortführten. Nach einer Viertelstunde kam der Jüngere allein zurück.

„Ich möchte wissen, wie du heißt,“ sprach er. Marie sagte ihm ihren Namen.

„Gut, ich werde deinen Namen nicht vergessen. Ich bin bloß hereingekommen, um dir Adieu zu sagen, Marie.“

„Wollt Ihr nicht warten, bis der Vater heimkehrt?“ fragte sie.

„Nein, das ist nicht nöthig. Vielleicht, daß wir einmal wiederkommen, wenn er daheim ist. Adieu, Marie“, und der Mann reichte ihr zum Abschied die Hand.

„Mich wundert, wo Sultan die ganze Zeit über gewesen ist“, dachte das Kind, als die Männer fort waren und sie eilte hinaus, ihn zu locken; da er indeß auf ihr Rufen nicht erschien, kehrte sie in's Haus zurück und beschäftigte sich den übrigen Theil des Nachmittags mit Lesen.

Als die Familie zurückkehrte, erzählte Marie ihren Eltern von dem Besuch, den sie gehabt und bewirtheet hatte, worüber sich dieselben verwunderten, aber erst spät Abends, als der arme Sultan zu Aller Kummer, insbesondere Mariens, todt im Hofraum, augenscheinlich vergiftet, gefunden wurde, schöpften sie Verdacht gegen jene Gäste.

„Sie konnten aber unmöglich Diebe oder Räuber sein, lieber Vater“, sagte das Kind weinend, als dieser Verdacht laut wurde, „denn wenn sie auch den armen Sultan vergiftet haben mögen, so haben sie doch nichts gestohlen, nicht wahr?“

Nein, sie hatten nichts gestohlen, sie hatten keine Anstalten gemacht, das Haus zu plündern, obgleich, da sie des Marktes in W.—Erwähnung gethan, sie wahrscheinlich Kenntniß davon hatten, daß der Pächter am vorhergehenden Abend eine bedeutende Summe Geldes nach Hause gebracht hatte. Die Sache sei sonderbar, zugleich aber ein Zeichen der göttlichen Fürsorge, meinte der fromme Pächter, und damit hatte die Geschichte ein Ende genommen, daß man von nun an es für klüger hielt, Sonntags eine stärkere Wache auf dem Gute zurück zu lassen, als ein kleines Mädchen von 12 Jahren.

Vielleicht befürchtete man einen zweiten Besuch; diese Befürchtung jedoch war unnöthig, denn von dem geheimnißvollen Sonntagsbesuch wurde zu jener Zeit nichts wieder gehört.

II. Der Deportirte.

In einer erst jüngst errichteten Ansiedelung in Australien (vor Entdeckung der Goldlager) war an einem Sonntag Nachmittage eine kleine Gesellschaft in einer hölzernen Scheune oder Schuppen, der am Tage vorher zu diesem Zwecke ausgeräumt worden war, versammelt, um die sehr selten gebotene Gelegenheit zur Anhörung einer Predigt und Verrichtung eines Gottesdienstes zu benutzen. Ein Diener des Evangeliums war auf seiner Rundreise einige Tage zuvor in den An-

Siedelungen erschienen und auf den verschiedenen Höfen und Weideplätzen war bekannt gemacht worden, daß Gottesdienst und Predigt gehalten werden sollte.

Demzufolge hatte sich eine Anzahl Ansiedler, Schafzüchter und Andere mit einem Theil ihrer Leute, sowie auch der einzige Krämer in der Gegend mit seiner Familie als Zuhörer eingefunden.

In dieser Versammlung befand sich ein Mann, mit dem unsere Erzählung es insbesondere zu thun hat. Es war dieser ein Schäfer von einer entfernten Schäferei, und um einmal die Eintönigkeit eines überaus einförmigen Lebens zu unterbrechen, hatte er sich Erlaubniß verschafft, dieser Sonntagsfeier beizuhöhen zu dürfen. Er stand in seinen besten Jahren, sein wahrer oder angenommener Name war Jakob Smith und er war ein Deportirter. Vor einigen Monaten erst war er seinem jetzigen Herrn überwiesen worden und damit war er bei der zweiten oder dritten Station seiner Laufbahn angekommen, die er während seiner vierzehnjährigen Verbannung durchmachen mußte. Keiner wußte etwas von seiner Vergangenheit, außer daß er ein ziemlich kühner, verwegener Uebelthäter gewesen.

Der Gottesdienst nahm in der gewöhnlichen Weise seinen Anfang und nachdem einzelne Stellen aus der Bibel vorgelesen worden waren, ließ der Prediger einen Gesang singen, den er aus einem Gesangbuch vorlas, welches er auf seinen Amtsbreisen ebenso wie seine Bibel mit sich führte. Der Gesang lautete also :

Durch alle Wechsel dieser Zeit,
 In bitt'rem Schmerz, in sel'ger Freud'
 Will ich getrost mit Herz und Mund
 Den Herren preisen alle Stund'.

Die Gnade rühm' ich als ein Christ,
 Bis jeder, der in Unglück ist,
 Durch mich ermuthigt, Glauben faßt
 Und von sich wirft der Sorgen Last.

Um des Gerechten Wohnung her
 Versammelt sich der Engel Heer;
 Und alle, die dem Herrn vertrau'n,
 Läßt Er auch Seine Hülfe schau'n.

Denjenigen, welche dabei das Benehmen des Jakob Smith beobachteten, konnte es nicht entgehen, wie das bloße Vorlesen dieses Gesanges ihn erschütterte und mit welchem Interesse er die ganze Zeit über den Prediger betrachtete.

Unter diesen, die nach dem Gottesdienste noch zurückgeblieben, um mit dem Prediger zu sprechen, befand sich auch der Schäfer Smith.

„Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten“, redete er den Prediger an, „nämlich mir eine Abschrift von dem so eben gesungenen Liede zukommen zu lassen.“

„Ich kann mehr für Euch thun, als das. Freund“, antwortete der Prediger, „Ihr sollt ein Gesangbuch haben, wenn Ihr mit mir nach dem Laden von Herrn Matron gehen wollt, wo ich logire. Indeß, darf ich fragen, warum Ihr gerade um dieses Lied bittet?“

Der Mann wurde verlegen. „Es ist eine thörichte Schwäche, glaube ich“, sagte er, „die Wahr-

heit zu sagen, ich hörte dasselbe schon früher einmal, ehe ich nach den Colonien herauskam und — und — ich hätte es gern, deßhalb nehme ich denn auch Ihr freundliches Auerbieten an.“

Während sie zusammen nach der zeitweiligen Wohnung des Predigers gingen, versuchte dieser mit dem Bittsteller ein Gespräch anzuknüpfen, er fand denselben indeß zurückhaltend und schweigsam.

* * *

Mehrere Jahre waren vergangen und die Bevölkerung des Ortes hatte sich ansehnlich vermehrt. Er war der Mittelpunkt einer Menge Schäferereien, und zu den Landwirthen der Umgegend, die es am weitesten gebracht, gehörte Jakob Smith. Er hatte sich gut gemacht, und wenn die Rede auf ihn kam, wurde seiner Vergangenheit nicht mehr gedacht. Es war dieses eine Folge seiner Rechtlichkeit in Geschäften und seines zuverlässigen Charakters. Man wußte, daß er seine gegenwärtige Stellung, verhältnißmäßigen Wohlstand und zunehmenden Einfluß vornämlich einer ungewöhnlichen Treue gegen seinen Brodherrn, ungeachtet großer Versuchung und dann seiner festen Beharrlichkeit, Nüchternheit und natürlichen Anlagen zu danken habe. Besser noch als alles dieses, Jakob Smith war auch als ein frommer Mann bekannt. Seitdem er zuerst in der Colonie erschienen, war eine große Veränderung — jene große Veränderung mit ihm vorgegangen. Diese Veränderung mußte in der Hauptsache dem Worte Gottes zugeschrieben werden, welches wie ein Hammer sein hartes Herz zerschlagen hatte. Von da an änderte sich sein

Lauf und „die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes“, die in seine Seele gedrungen, spiegelte sich in Allem um ihn her ab. Es ist wahr, er war immer noch ein Deportirter und dieser Fleck haftete gewissermaßen fortwährend an ihm, indeß er war ein Befreiter des Herrn und nur der ist in Wahrheit frei, den der Sohn hat frei gemacht.

* * *

Viele Jahre waren vergangen und in dem Bauernhause, in welches wir im ersten Theil unserer Erzählung unsere Leser eingeführt haben, hatte sich Vieles geändert. Der fromme Landwirth lebte noch und war noch im Besitz des Gutes; seine Frau aber war gestorben und seine Kinder waren in die Welt gezogen, mit Ausnahme Eines — der jüngsten Tochter — die zurückgeblieben war, um dem alten Vater die Haushaltung zu führen und die von einem zwölfjährigen Kinde zu einem Alter von zweiunddreißig Jahren herangereift war.

An einem Sommerabend, als sie mit ihrer Näharbeit beschäftigt in demselben Zimmer, in welchem sie vor so langen Jahren ihre erste Sonntagswache gehalten hatte, am Fenster saß, sah sie einen Fremden sich dem Hause nähern. Er war anscheinend ein Mann in den mittleren Jahren, stark von der Sonne gebräunt, jedoch als Marie sein Gesicht ansah, kam es ihr vor, als ob sie dasselbe schon früher einmal gesehen. Sie bemühte sich aber umsonst, Ort und Zeit in's Gedächtniß zurückzurufen. Als der Fremde

ohne viele Umstände zur Thür hereintrat und höflich um die Erlaubniß, sich ausruhen zu dürfen und um einen Trunk aus dem nahen Brunnenbat, wurde ihre Ahnung fast zur Gewißheit, denn der Ton seiner Stimme sowohl als seine Gesichtszüge, waren ihr, nach ihrer Meinung, durchaus nicht ganz unbekannt. Der Fremde hatte in seinem Aeußeren etwas Gutmüthiges und sah ganz respectabel aus. Deßhalb beeilte sie sich auch, nachdem sie ihm einen Stuhl angeboten, einige Erfrischungen aufzutragen, und als sie damit beschäftigt war, merkte sie wohl, daß sie von dem Fremden heimlich aber neugierig beobachtet wurde.

„Ihr seid wohl fremd in dieser Gegend“, sagte der alte Landwirth, der am Kamin saß und seine Pfeife rauchte.

„Ein Fremder allerdings“, erwiderte der Andere, „wiewohl ich in früherer Zeit auch schon einmal hier herum gewesen bin. Indes, ich könnte mich fast einen Fremdling in ganz England nennen, denn es sind beinahe zwanzig Jahre her, als ich das Land verließ, und erst vor wenigen Wochen bin ich zurückgekehrt.“

„Zwanzig Jahre, da seid ihr eine lange Zeit von der Heimath fern gewesen“, bemerkte der alte Landmann.

„Dürfte ich, ohne unbescheiden zu sein, fragen, wo Eure Heimath liegt?“

„Gewiß“, erwiderte der Fremde, und nannte ihm das Land und fügte hinzu, daß, da er ein außerordentliches Verlangen, sein Geburtsland einmal wieder zu sehen, zugleich aber auch dringende Geschäfte daselbst zu ordnen gehabt hätte,

er für eine Zeit lang seine ferne Heimath verlassen habe, bald jedoch dahin zurückzukehren gedenke.

„Wie ist das Volk beschaffen, welches dort wohnt?“ fragte der alte Landmann.

„Wie meint ihr das, in leiblicher oder geistlicher Hinsicht?“

„Ich meine eigentlich in geistlicher Beziehung, ich bitte indeß um Entschuldigung, die Frage war unpassend, wenn ich bedenke, daß ihr dort zu Hause gehört.“

„Durchaus keine unpassende Frage, und ich wollte, ich könnte dieselbe, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, günstig beantworten. Ich muß aber bekennen, daß bei uns noch viel Bosheit und Lasterhaftigkeit herrscht und verhältnißmäßig sehr wenig Sinn vorhanden ist für das, was unsichtbar und doch ewig ist. Und dennoch habe ich wohl Ursache, Gott zu danken, daß Er mich in dieses Land kommen ließ, denn hier, in der Einsamkeit einer öden Wildniß, war es, wo Er mir begegnete in Barmherzigkeit und mich durch Seinen theuren Sohn zu Seiner Erkenntniß führte.“

„Ah!“ rief der Landmann mit freudigem Gesicht, „Ihr liebt also den Herrn Jesum Christum?“

„Ich hoffe es, nein, ich weiß es gewiß. Ich müßte ein elendes undankbares Geschöpf sein, wenn ich Ihn nicht liebte.“

„Ja, das mögen wir wohl sagen. Und — aber liebe Marie“, rief er, sich selbst unterbrechend, „hast Du nichts Besseres einem Mitsinger vorzusetzen, als Brod und Käse? Bringe das Beste, das im Hause ist.“

Der Gast wollte es aber unter keiner Bedin-

gung zugeben, daß Mariens Anordnung abgeändert wurde und für einen Augenblick zeigte dessen Gesicht einige Verlegenheit. Das dauerte jedoch nicht lange und nach einem kurzen stillen Gebet machte er sich an das Mahl.

„Ihr wohnt hier sehr angenehm“, sagte er, indem er sich an den Landmann wandte.

„Ja, Gott sei Dank, das Loos ist mir gefallen auf's Liebliche, mir ist ein schön Erbtheil geworden.“

„Indeß etwas einsam, wie mir's scheint.“

„Das finden wir nicht. Freilich haben wir nicht viele Nachbarn in der Nähe, dafür sehen wir aber auch nicht so viel von der Gottlosigkeit dieser Welt; was wir also auf der einen Seite verlieren, gewinnen wir wieder auf der andern.“

„Böhl wahr. Aber befürchtet Ihr nicht bisweilen, beunruhigt zu werden? Ich meine, habt Ihr nichts zu befürchten — z. B. von Dieben und Räubern?“

Nicht doch! Der Herr ist unser Hüter, wir haben kein Recht, furchtsam zu sein, und wir sind auch nicht furchtsam.“

„Wiederum wahr“, entgegnete der Gast, und Du, meine freundliche Birthin“, fuhr er mit einem bedeutsamen Blick auf Marie und sanfter freundlicher Stimme fort, „Du erinnerst Dich wohl noch des Verses:

Um des Gerechten Wohnung her
 Versammelt sich der Engel Heer;
 Und alle, die dem Herrn vertrau'n,
 Läßt Er auch Seine Hülfe schau'n.

Marie blickte erstaunt auf. Jetzt wußte sie,

wann und unter welchen Umständen sie diesen Fremden vor mehr als zwanzig Jahren gesehen. Kaum, daß sie einen Schrei unterdrücken konnte, der auf ihren Lippen schwebte.

„Ich sehe, Du erinnerst Dich meiner jetzt“, sagte der Gast, „aber Dein Gedächtniß ist nicht so treu, als das meinige, denn wenn ich Dir auch an irgend einem andern Orte begegnet wäre, würde ich Dich dennoch gleich erkannt haben. Sagte ich Dir nicht, daß ich Dich niemals vergessen würde?“

Der alte Landmann blickte Beide fragend an. Er verstand noch nicht recht, wovon die Rede sei. Marie hatte nun aber ihre Geistesgegenwart und ihren Gleichmuth wieder erlangt und reichte dem Fremden freundlich die Hand dar:

„Es freut mich, daß es Euch, dem Aeußern nach wenigstens, jetzt besser geht, als damals“, sagte sie, „und es freut mich, endlich die Gewißheit zu haben, daß Ihr dermalen nichts Böses im Schilde führtet, obgleich wir hernach stets der Meinung waren, daß solches der Fall gewesen.“

„Und Ihr habt auch Recht gehabt“, fuhr der Fremde fort, „höre zu — und auch Du mein lieber Bruder in Christo, denn ich habe eine weite und beschwerliche Reise gemacht, um ein Bekenntniß abzulegen. Ich führte Böses im Schilde. Mein Gefährte und ich waren verwegene Männer, durch Sünde und Schuld an einander gekettet. Wir hatten in Erfahrung gebracht — einerlei auf welche Weise — daß Ihr hier in diesem einsamen Hause allein und unbeschützt wäret, insbesondere am Tage des Herrn, und wir wußten auch, daß Du auf dem Markt in B. eine be-

deutende Summe Geldes empfangen, dessen wir Dich auf der Heerstraße beraubt und diesem Verbrechen wohl gar noch einen Mord hinzugefügt haben würden, wenn Du Deinen Rückweg in etwas späterer Stunde angetreten hättest. Dies schlug uns fehl; wir waren jedoch entschlossen, die Beute zu machen, und um Dich zu berauben, erschienen wir des andern Tages in Deinem Hause. Unser Erstes war, daß wir Deinen treuen Hund vergifteten, alles Andere schien uns darnach leichtes Spiel. Aber“, fuhr der Sprecher mit tiefer Bewegung fort, „der Herr war dein Hüter, wie Du eben selbst gesagt hast, und eine feurige Mauer um Deine Wohnung. Ich kann mir dieses selbst bis auf den heutigen Tag noch nicht anders erklären, als durch Sein unmittelbares Dazwischentreten; aber ich konnte Dir ebenso wenig ein Leid zufügen, noch zugeben, daß Dir von einem Andern Böses gethan wurde, als wie ich damals die Natur und den Grund Deines kindlichen Gottvertrauens zu begreifen vermochte. Vielleicht erinnerst Du Dich noch, wie mein Gefährte und ich uns fast sankten, wenn Du auch nicht zu wissen schienst, daß Du der Grund und die Ursache unseres Streites warst. Am Ende zwang ich ihn jedoch, sein Vorhaben aufzugeben und wir gingen fort.

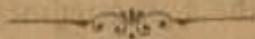
„Marie, ich habe Dich niemals vergessen“, fuhr der Sprecher fort, „und niemals habe ich Dein kindliches Vertrauen auf Deines himmlischen Vaters Fürsorge vergessen; indeß ich änderte mein Leben nicht. Ich blieb ein verhärteter Bösewicht, und bald nachher wurden mein Gefährte und ich bei Vollführung eines Einbruchs ergriffen, vor

Gericht gestellt und zur Deportation verurtheilt. Er starb auf der Reise, wie ich fürchte, unbußfertig; ich aber blieb verschont.“

„Die Wege des Herrn sind wunderbar“, rief der fromme Landmann aus, der mit ernstem Staunen die Enthüllungen seines fremden Gastes angehört hatte.

„Sie sind wahrhaftig wunderbar“, fuhr der Andere fort, „allein das Wunderbarste von Allem ist, daß ich jetzt mit dem Apostel ausrufen kann: „„aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren.““ so verhärtet ich auch war.“ Und nun erzählte er, wie der Herr ihm zuerst begegnet und zum ersten Male seine Seele durch das einfache Hersagen eines Liederverses weckte: jenes Gefühl, welches hernach durch die unwiderstehliche Kraft des heiligen Geistes, vermittelt des Lesens der heiligen Schrift zum tiefsten Abscheu gegen sich selbst und zu einer rückhaltslosen Uebergabe seiner Seele an Christo, heranreiste.

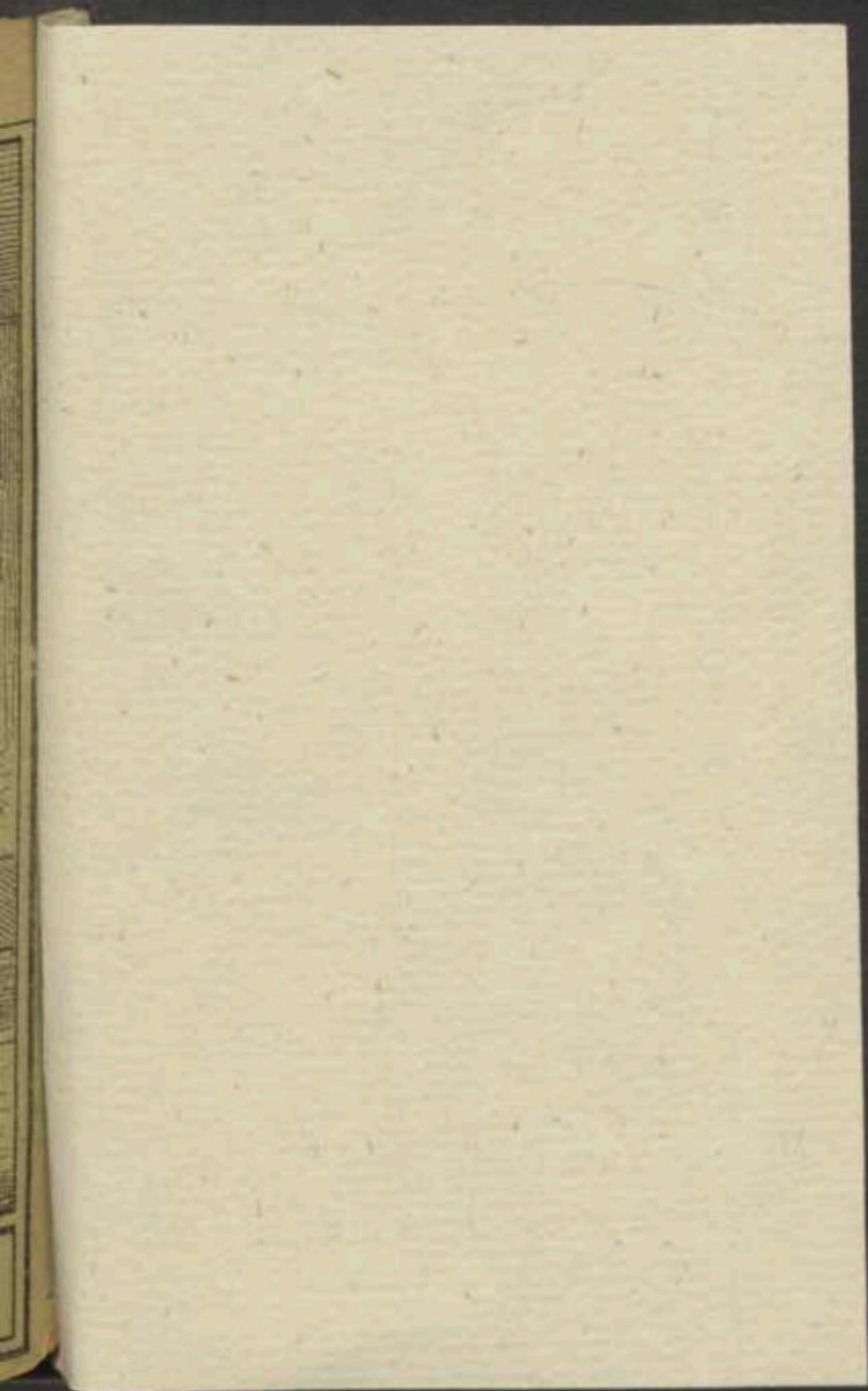
Hier enden die Bekenntnisse des Fremden. Der Nachsatz zu dieser Geschichte braucht hier nicht weiter erzählt zu werden.



t.
3
ei
n
er
n
t:
te
n
r
r
r
r
r
r
r

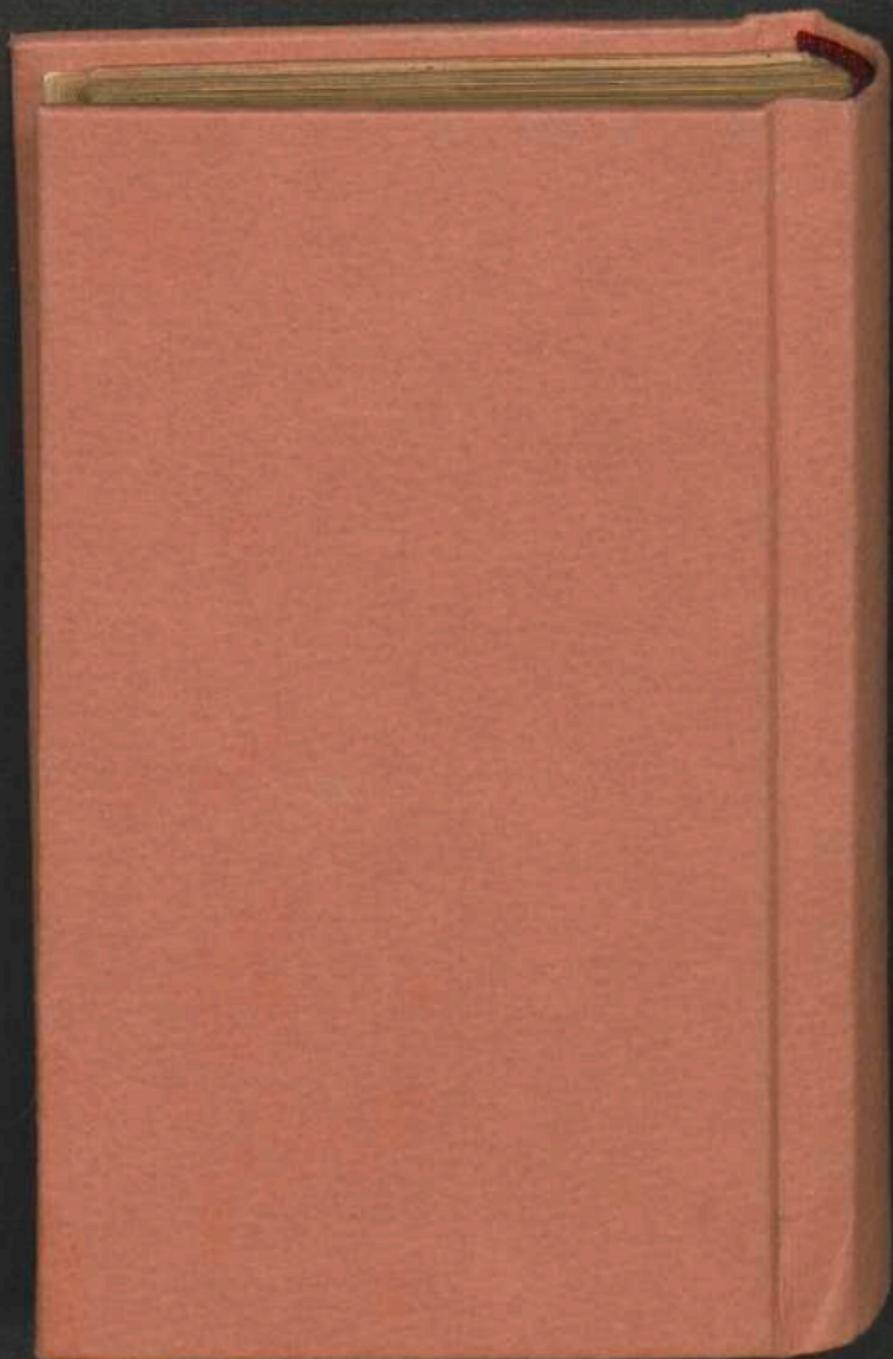


Habe ich dir nicht gesagt Marie
Ich würde deinen Namen nicht vergessen





B II 330 - 58^Rff

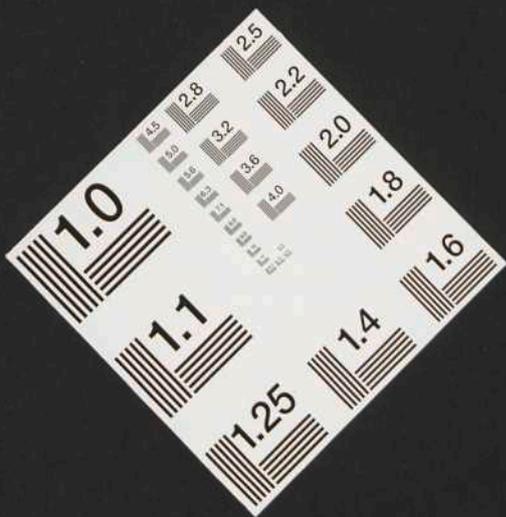


Die

Sonntagsgäste.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz